

## West-östliche Begegnung

Eine Ausstellung in der Galerie Lambrette

Wie oft spricht man von der Gegensätzlichkeit westlicher und ostasiatischer Kunst, wobei die letztere als völlig fremd bezeichnet wird. Aber die Galerie Lambrette demonstriert mit ihrer neuen Ausstellung, daß sich die Künste beider Hemisphären durchaus miteinander vertragen können. Wohl sind die Kleinplastiken in Bronze und Terrakotta und die liegenden Figuren in Stein von Marita Kaus aus Frankfurt etwas vollkommen anderes als die freien Tuschezeichen von Nankoku Hidai oder die Gedichtblätter in Kana-Schreibkunst von Yasuko Hidai, beide aus Yokohama. Doch weil sich keine Gruppe besonders vordrängt, eine die andere gelten läßt, kommt sogar etwas wie Harmonie zustande. Das ist, von den einzelnen Arbeiten abgesehen, vor allem der geschickten Hand von Frau Lambrette, der Galerieinhaberin, zu danken, die die Ausstellung so aufbaute, daß jede Gruppe sich voll für sich entfalten kann.

In zwei mit grauem Sand gefüllten Kästen und auf schwarzer, tuchbespannter Platte sind Maria Kaus' manchmal gerade handgroßen, liegenden, dunkelbraunen Terrakotta-Halbfiguren und Bronzen verteilt: expressive, geballte Formen, schmerzverzerrt, so scheint es manchmal: eine stumme, aber unmittelbare Klage, die sich zur Anklage steigern kann; unwillkürlich wird man an das schreckliche body count in Vietnam erinnert. Doch wirkt diese Anklage nicht ideologisiert, sondern vielmehr als eine ganz persönliche Auseinandersetzung. Bei aller Bewegtheit der Oberfläche und Spannung der Formen haben die Figuren auch etwas Ruhiges. Dies kommt dann in den größeren Steinfiguren und da in der liegenden Frau aus grauem Marmor besonders deutlich zum Ausdruck. Marita Kaus ist Mettel-Schülerin, aber dessen flächige Monumentalität hat sie nicht übernommen. Ihre Arbeiten haben unmittelbare Beziehung zum Menschlichen und gleichzeitig zu dem sie umgebenden Raum, wobei diese Begegnung durch eine bewegte Oberfläche unterstützt wird.

Nankoku Hidai ist ein in Japan be-

kannter Meister der uralten ostasiatischen Schreibkunst und Sohn eines auf diesem Gebiet berühmten Vaters, der für die Moderne in Japan eine große Bedeutung hatte. In Amerika schon häufig vorgestellt, stellt Nankoku Hidai seine Arbeiten in Europa zum ersten Mal einzeln aus, nachdem er bereits an der Darmstädter Kalligraphie-Ausstellung und in Baden-Baden an der Schrift- und Bildausstellung beteiligt war. Aber was er schickte, sind Arbeiten, die nicht eigentlich mehr zur Schreibkunst gehören, sondern aus ihr entwickelt wurden: abstrakte Formen aus Pinsellinien in schwarzer Tusche. Doch die Nähe zum Schriftzeichen ist noch deutlich spürbar, in den großformatigen Arbeiten, wie auch in den kleinen Skizzen, bei denen er alle Möglichkeiten des asiatischen Pinsels, des so einfachen wie raffinierten Instruments, durchspielt, geschult an der jahrtausendealten Tradition des Schriftzeichenschreibens. Es ist erstaunlich, welche Monumentalität in einem kleinen, zweimal postkartengroßen Blatt stecken kann, wenn sich breite Pinselbahnen ineinanderschlingen. Hier und da bricht aber auch sein Humor und Witz durch, wenn er mit schmalen Pinsel Kreis, Spiralen, Senkrechte und Waagrechte auf das Papier setzt: eine Mischung aus Miro und dem Zen-Maler Sengai, so möchte man meinen. In den großformatigen Arbeiten, in denen die zeichenhaften Skizzen zu Chiffren gesteigert werden, wirken die Linien wie schwebend, scheinbar zusammenhanglos auf die Fläche gesetzt oder tektonisch ineinander- und aufeinandergefügt. Trotzdem ist auch hier noch der Schriftzeichencharakter vorhanden und nicht nur im Duktus der Pinsellinie. Alle gezeigten Arbeiten stammen aus den 60er Jahren. In neuerer Zeit hat Nankoku Hidai sich ganz wieder dem Schriftzeichen zugewandt, weil er sich dessen Anziehungskraft nicht entziehen kann. Schade nur, daß man diese neuen Arbeiten hier noch nicht zu sehen bekommt.

Seine Frau, Yasuko Hidai dagegen ist von Anfang an den Schriftzeichen und

der japanischen Silbenschrift treu geblieben. Schülerin von Shokin Hidai, der Mutter Nankokus, schreibt sie in der Hauptsache Kana-Schreibkunst, die in der höfischen Heian-Zeit um das Jahr 1000 bereits ihren ersten Höhepunkt erreichte, wo man, mit Schriftzeichen untermischt, in Silbenschrift Gedichte auf besondere Papiere, nicht selten prächtig dekoriert, zu schreiben pflegte. Sie fungierten als Geschenke und Kunstgegenstand, der zur Ausstattung eines Haushaltes gehörte. Solche Dekorpapiere im Stil jener Zeit verwendet Yasuko Hidai sehr gern: silbergrundierte, bemalte, verschieden gefärbte und vor allem Collagen aus unregelmäßig gerissenem Papier, das zu abstrakten Formen über, mit Glimmerpulver mit Mustern in chinesischem Stil bedrucktem Grund geklebt wurde, wobei man zarte und kräftige Farben gegeneinandersetzte. Diese Blätter wurden dann zu Heften zusammengebunden, mehr als dreißig davon aus der Zeit um 1120 befinden sich noch in einem Tempel in Kyôto. Wenn nun Yasuko Hidai zwar auch den alten Dekorpapierstil benutzt, so doch nicht den alten Schreibstil. Die Skala ihrer Pinsellinien ist sehr vielfältig, jeweils dem Gedicht, das sie schreibt und dem Schreibgrund angepaßt: über reichem Dekor ist ihre Linie fadendünn und federnd, läßt wohl die alte Zeit anklingen, aber drückt ganz sie selbst aus. Auf weißem oder silbernem Grund schreibt sie mit breitem Pinsel spröde und reich strukturierte oder auch weiche, volle und runde Silbenzeichen, denen einzelne Schriftzeichen, fast eckig gefügt, einen Gegenakzent setzen. Von der Tradition getragen, ist sie ganz dem Heutigen verpflichtet. So demonstriert Yasuko Hidai in reifem und sehr persönlichem Stil mit ihrer Kana-Schreibkunst eine wesentliche Komponente des gegenwärtigen, eigentlichen Japan. Die von ihr geschriebenen Gedichte sind zum geringen Teil nur aus alter Zeit, dem 12. Jahrhundert, meist sind es moderne Autoren, die sie bevorzugt. (bis 22. 5.)